

1. BUCH MOSES: GENESIS בְּרֵאשִׁית

BERESCHIT (Gen 1,1–6,8)

»Als nun die Frau sah, dass der Baum gut sei zur Speise, eine Lust für die Augen und angenehm zum Betrachten, da nahm sie von seiner Frucht und aß, gab auch ihrem Manne davon und er aß.«

Jahr für Jahr lesen wir diese biblische Geschichte über die Schaffung der Welt, über die Beziehung zwischen dem ersten Mann und der ersten Frau, namens Adam und Eva. Wir lesen ferner über deren Vertreibung aus dem Paradies, aus dem *Gan Ha'Eden*.

Viele unserer allgemeinen Vermutungen und Bilder über die erste Frau Eva sind negativ, geprägt von den männlich interpretierten Deutungen der Bibel. War Eva eine Frau, die Adam in die Falle gelockt hat, um vom verbotenen Apfel zu essen?

Meistens wird Eva als eine Verführerin beschrieben. Diese bösen Bilder von Eva haben den Weg für die westlichen Religionen geebnet, Frauen zu verunglimpfen. Nicht nur die Christen, auch die Juden haben dazu beigetragen, dass Eva und damit die Frauen religiös verachtet wurden. Die drei *Mizwot*, die drei Gebote für die Frauen im Judentum sind; *Mikwe*, das rituelle Bad, *Challa*, das Schabbat-Brot und *Schabbat*, d.h. das Entzünden der Schabbat-Kerzen zum Eingang des Schabbat. Wir lernten,

dass diese drei Gebote wegen der Bestrafung von Eva gekommen sind.

Reform-Rabbinerinnen haben im 20. Jahrhundert damit begonnen, die Texte in den Fünf Büchern Moses neu zu interpretieren. War Eva tatsächlich von Adams Rippen erschaffen? Aus den Versen 20 bis 24 im zweiten Kapitel im Ersten Buch Moses lernen wir, dass Adam keinen Partner hatte, so hat Gott Adam in einen Schlaf versetzt und währenddessen entfernte Gott eine Rippe, auf Hebräisch *Zela* von ihm, um Eva zu formen. Aber im Kapitel 1, Vers 27 lesen wir, dass Gott Adam als Ebenbild Gottes erschaffen hat, männlich und weiblich gleichzeitig! Kommentatoren hatten mit diesem Vers ein großes Problem: Wurden der Mann und die Frau gleichzeitig erschaffen oder ist Eva erst nach Adam erschaffen worden, wie es im Kapitel 2 steht?

Einige Rabbiner im Talmud erklärten, dass Eva nicht aus Adams Rippen erschaffen worden ist, sondern Adam war bisexuell, d. h. nicht eindeutig männlich oder weiblich. Während des Schlafs wurde zuerst der Mann und darauf die Frau erschaffen.

Die zweite Information, die eine weitere Diskussion fordert, ist das Essen von der verbotenen Frucht. Im allgemein erzählt man, insbesondere im Kapitel 3 des Ersten Buches, dass Eva von der Schlange verführt worden ist. Doch die Verführung der Schlange beinhaltet auch die Untergrabung von Gottes Warnung: Das Essen der Frucht wird zum Tode führen. Eva zieht für sich selbst sehr überraschende Schlüsse. Die Frucht, die sie sieht, ist gute Nahrung; sie ist essbar und kann den Hunger stillen. Sie erfreut ihre visuellen Empfindungen und befriedigt ihr Bedürfnis nach schönen Dingen. Eva kommt zu dem Schluss, dass diese Frucht sie weise werden lassen und ihre intellektuellen Fähigkeiten vergrößern kann. Eva greift nach der Frucht. Es ist keine impulsive Tat. Voller Neugierde greift Eva nach den Geschenken des Lebens: Nahrung, Schönheit und Weisheit.

Nach dieser Interpretation ist Eva keine Verführerin. Heute könnte man sagen, dadurch dass sich Eva so verhalten hat, ist die Geschichte der Menschheit anders geworden. Wären Adam und Eva im Paradies geblieben, hätten wir in der Welt über Geburt, Leben und Tod nichts erfahren. Adam und Eva haben das Paradies verlassen. Harte Arbeit und viel Leid sind gekommen. Interessanterweise lautet Evas Name auf Hebräisch *Chawa*, das Wort stammt vom hebräischen Namen *Chaim*, d. h. das Leben.

Könnte nicht eine große Herausforderung für uns alle sein, unsere bekannten Bilder aus der Schöpfungsgeschichte neu zu begreifen und zu interpretieren?

Oktober 2011

BERESCHIT (Gen 1,1–6,8)

Am morgigen Tag beginnt in der jüdischen Welt erneut die Tora-lesung mit dem ersten Kapitel im Ersten Buch Moses, *Bereschit*. Zuerst geht es um die Weltschöpfung.

Uns liegt es fern, die Wahrheit der Lehre in der Bibel mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung zu konfrontieren. Die Welt des Glaubens kann kaum mit den Methoden der Wissenschaft gemessen werden.

Am sechsten Tag wird der Mensch, eigentlich ein Menschenpaar geschaffen. Die Tora wirft schon am Anfang ein Problem auf, mit dem sich die großen Weisen und Denker – bis heute – beschäftigt haben. Was ist der Ursprung des Bösen? Woher kommt das Böse in der Natur?

Im ersten Kapitel der Schöpfungsgeschichte finden wir einen interessanten Satz nach jeder Schöpfungstat:

וַיֵּאָר אֱלֹהִים כִּי טוֹב

»Und Gott sah, dass es gut war.«

Als jedoch der Mensch erschaffen wurde, wird dieser Satz noch verstärkt: »Gott sah alles, was Er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.«

Wenn wir diesen Vers richtig interpretieren, dann ist das ein Protest gegen die verbreitete Auffassung, dass das Böse naturbedingt und notwendig ist. Der Ursprung des Bösen in der Natur und der Ethik liegt nicht beim Ewigen, sondern beim Menschen!

Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild. Das aber bedeutet auch, dass dem Menschen die Möglichkeit gegeben wurde, zu empfinden, zu entscheiden, zu forschen, zu denken, zu erkennen und Verantwortung zu tragen. So bleibt ihm die freie Wahl. Gewiss birgt dies die Möglichkeit der Sünde.

In seiner Abschiedsrede sagt Moses im Fünften Buch *Devarim*: »Siehe, ich lege dir heute vor das Leben und das Gute, auch den Tod und das Böse«. Einige Verse weiter kommt aber die Empfehlung: »So wähle denn das Leben, auf dass du leben bleibst.«

Oktober 2012

NOACH (Gen 6,9–11,32)

»Folgende ist die Geschlechtsfolge des Noach: Noach war ein gerechter, aufrichtiger Mann in seinen Zeiten.«

Mit diesem Vers beginnt der morgige Wochenabschnitt *Noach* im Ersten Buch Moses. Nun, das ist ein schöner Satz, aber

worin bestand Noachs Vollkommenheit, die ihm als Gerechtigkeit, als Frömmigkeit gewertet wurde? Was war die besondere Eigenart, die Qualität, die ihn zu dem machte, was er scheinbar war?

Noach lebte nach der Überlieferung in einem Zeitalter des Sittenverfalls, der Gewalt, der Korruption. Es scheint so, dass Noach *nicht* mit den Strömungen seiner Zeit ging. Er war anders, er war nicht so, wie die Gesellschaft um ihn. Er wollte seine Individualität bewahren.

Offensichtlich war es die Größe Noachs, dass er Abwehrkräfte gegen das Schlechte um ihn herum besaß. So überlebte er mit seiner Gefolgschaft die Sintflut.

Was könnte man aus der Noach-Geschichte heute lernen? Unsere Gesellschaft ist durch Medien, Mode und Massenmanipulation geprägt. Wie verhalten wir uns unter diesen äußeren Bedingungen? Wie weit wollen und können wir unsere eigene Individualität bewahren? Gibt es nicht auch heute Situationen, in denen wir gegen die allgemeine Strömung kämpfen müssten?

Es ist wichtig, dass bei allen Zwängen der Gesellschaft oder der eigenen Organisation die Individualität und die eigene Urteilskraft erhalten bleiben und sich, falls notwendig, gegen die Mehrheitsmeinung zu behaupten.

Es gibt einen weiteren Vers, über den ich auch einiges sagen möchte, er lautet:

»Damals war die Erde verderbt vor Gott und war voller Gewalttätigkeit.«

Die Geschichte Noachs und der Arche sind Beispiel dafür, wie wir eine Wende, eine Veränderung in unser System bringen können. Man könnte salopp sagen: wirf alles heraus und beginne etwas ganz Neues!

Gott war erfolgreich, ER hat einen totalen Wechsel her-

vorgebracht. Er hat alles vernichtet und begann etwas Neues. Können wir so in unserer Gesellschaft heute vorgehen? Wir schmeißen alle heraus, die verdorben sind, die uns stören?

Wie sind die Rollen in diesem Veränderungsprozess? In der Industrie verwendet man dafür den Begriff: »Change process«.

Es gab den Visionär: Gott; es gab den »Change Agent«, also denjenigen, der die Veränderung herbeiführen wollte, hier Noach. Es gab Noachs Familie und die Tiere. Und zuletzt die Arche: als die den Wechsel unterstützende Infrastruktur. Der Prozess der Veränderung begann mit Gottes Vision von einer besseren Welt und diese teilte ER Noach mit. Noach wurde der Hauptakteur, der die Veränderung durchführen sollte. Er machte sich sofort an die Arbeit und begann, die Arche zu bauen.

Noach hat nicht mal den Versuch unternommen, andere zu überzeugen, dass sie den gerechten Weg wieder finden sollten. Noach hat nichts unternommen, um andere in diesen Veränderungsprozess zu integrieren.

Nun, Gott hat die Welt verändert, ist aber die Welt nach der Sintflut besser geworden? Gibt es eine mögliche Lehre daraus?

Wenn wir eine Veränderung herbeiführen wollen, dann brauchen wir: zuerst eine Vision, eine Zielvorstellung. Zweitens brauchen wir einen »Change Agent«, also jemanden, der den Veränderungsprozess leitet. Wir brauchen hier mehrere kleine Noachs, wir dürfen nicht den Fehler Noachs wiederholen. Ein größerer Teil unserer Gesellschaft muss überzeugt werden, dass es sich lohnt mitzumachen. Und drittens, wir können nicht alles über Bord werfen, wir müssen den Wandel in kleineren Schritten vollziehen.

Das ist also eine der wichtigsten Botschaften aus diesen Versen: Selbst wenn eine grandiose Vision vorliegt, die Gemeinde, die jeweilige Organisation muss aktiv beteiligt werden.

LECH LECHA (Gen 12,1–17,27)

In unserem Wochenabschnitt, *Lech Lecha*, »Ziehe hinweg«, geht es um Awram – der erst als er 90 Jahre alt wird seinen Namen Awraham erhält, der frei übersetzt bedeutet: Vater einer Vielzahl von Nationen.

Das ist eine gute Gelegenheit für mich, über die Namensgebung im Judentum zu sprechen. Ein Junge bekommt seinen Namen bei der *Brit Mila*, das heißt bei der Beschneidung, wenige Tage nach der Geburt, ein Mädchen bei der ersten Schabbat-Feier nach ihrer Geburt.

Israelische Soziologen haben die Aussagekraft der Namen mehrfach beschrieben. Amos Elon bezeichnete die Vornamen als »wesentliche Symbole der Identität«.

Mein Freund, Prof. Michael Wolffsohn aus München verglich in einer Untersuchung die Namensgebung in Deutschland in den Jahren zwischen 1880 und 1938 – also vor der Schoa – und zwischen 1945 und 1999.

Nun, was hat Professor Wolffsohn herausgefunden?

Die häufigsten weiblichen Vornamen von Juden bis 1938 waren: Rosa, Berta, Johanna und Elsa.

Die häufigsten männlichen Vornamen bis 1938 waren: Max, Julius, Hermann und Alfred.

Alles typisch deutsche Vornamen in jener Zeit. Jüdische Namen spielten offensichtlich keine Rolle.

Welche Konsequenz könnte man aus den Ergebnissen ziehen? Kommt hier nicht die Identifikation der Mehrheit der Juden mit der deutschen Kultur zum Ausdruck? Vielleicht sogar das klare Votum: Wir sind ganz Deutsche und wollen es sein!

Ganz anderes hat Professor Wolffsohn bezüglich der Namensgebung von Juden zwischen 1945 und 1999 in Deutschland herausgefunden:

Nunmehr waren die häufigsten weiblichen Vornamen: Mi-

riam, Sara, Ester und Rachel. Und die männlichen Vornamen waren: David, Daniel, Michael und Benjamin.

Das Ergebnis ist aufregend: Offensichtlich fand bei den Juden eine Umkehr statt, eine Rückkehr zu traditionellen jüdischen Vornamen. Juden leben eben mit doppelter Identität: Mit der jüdischen und mit der des Staates, in dem sie leben.

Oktober 2013

LECH LECHA (Gen 12,1–17,27)

In unserem Wochenabschnitt im Ersten Buch Moses lesen wir »Und der Ewige sprach zu Awram: Ziehe hinweg aus deinem Lande, deiner Verwandtschaft und aus dem Hause deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde.« Damit beginnt die so genannte erste Prüfung von Awraham.

Es gibt im Judentum, nach unseren Weisen, den Begriff עשרה הנסיונות של אברהם, »Die Zehn Prüfungen von Awraham«.

Anders als bei Noach, begründet die Tora die Berufung von Awraham nicht. Unsere Weisen wollten also diese Lücke, das Fehlende, füllen, deshalb haben sie die Berufung von Awraham in den so genannten zehn Prüfungen zusammengestellt.

Wir lesen in der *Mischna*, in der *Mündlichen Lehre* (Traktat *Awot* im Kapitel 5, *Mischna* 3) folgendes:

»Mit zehn Prüfungen wurde unser Vater Awraham geprüft, und er bestand sie alle, um kundzutun, wie groß die Liebe unseres Vaters Awraham war, Frieden sei mit ihm.«

Nun kommen wir zurück zum Vers »Ziehe hinweg aus deinem Lande ...«

Die Schwere der Prüfung lässt sich an der Überlegung erahnen, dass Awram, damals war sein Name noch nicht Awraham, nicht wusste, wohin ihn der Weg führt. Was muss man mitneh-

men, wie sollen die Reise und der Umzug vorbereitet werden? Was braucht man in der neuen Umgebung? Außerdem hatte Awram zu diesem Zeitpunkt bereits viele Schüler und Menschen, die ihm folgten und vertrauten. Sie wären dann ohne Lehrer zurück geblieben.

Der Satz betont die Schwierigkeiten der Herausforderung, die Awram akzeptieren wird. Es ist sehr schwer, das eigene Land zu verlassen und ein schutzloser Umherreisender zu sein.

Schwer ist es, alles, was einem in vertrauter Umgebung lieb ist, zurückzulassen. Noch schwerer ist es, aus den Werten und Gewohnheiten seiner Familie auszubrechen. Wie schön wäre es, wenn wir bei Diskussionen über die Migranten und Flüchtlinge in Deutschland heute diesen Aspekt auch verinnerlichen würden.

Awram ging ohne Rückfragen und Diskussionen los, im Vertrauen auf Gott. Uns alle beschäftigt häufig die Frage, wo die Grenzen des Glaubens liegen. Sind wir zu schnell Gehorchende? Wir fragen uns auch, warum Awram sofort bereit war, sein Land zu verlassen.

War Awram voreilig und hat er Gott blind vertraut? Hat eventuell Gott blindes Vertrauen von Awram erwartet? Fragen über Fragen, welche jeden humanistisch, aber auch religiös denkenden Menschen nachdenklich machen.

Es scheint, als ob Gott einen absolut blinden Glauben von Awram verlangt. Gott hat angewiesen und Awram führt sofort aus. Er fragt nicht, diskutiert nicht, versucht nicht zu verstehen.

Alle diese Prüfungen von Awraham, die schwerste war die zehnte, die so genannte Opferung/Bindung seines einzigen geliebten Sohnes Isaak, testeten Awraham. Nach vielen jüdischen Torakommentatoren bleibt jedoch offen, warum Gott Awraham geprüft hat. Soll Awrahams unanfechtbarer Glaube auf die Probe gestellt werden? Oder soll Awrahams blinder Gehorsam getestet werden, also eher seine Treue als sein Glaube?

Warum muss Gott den Menschen überhaupt prüfen? Weiß er nicht alles? Der große Philosoph Maimonides antwortete, dass Gott Awraham auf die Probe stellte, gerade weil er wusste, dass er die Prüfung bestehen würde.

Eine ganz andere Erklärung bietet uns Franz Rosenzweig. Er sah in der Prüfung eine Prüfung Gottes. Gott möchte offenkundig nur die frei denkenden Menschen als seine Leute haben. Deshalb leitet Gott die Menschen gelegentlich fehl. Der Mensch soll Gottes Wesen und Handeln nicht verstehen, der Mensch muss die Möglichkeit haben, seinen Glauben auf Vertrauen und Freiheit zu gründen.

Deshalb meine ich, dass wir häufig in unserem Alltag mit Gott hadern sollten, damit wir nicht in Fundamentalismus abgleiten.

Oktober 2013

WAJERA (Gen 18,1–22,24)

»Nach unserer Tradition wurden zehn Prüfungen Awraham auferlegt. Und er bestand sie alle.« So lesen wir in *Pirkei Awot*, in den *Sprüchen der Väter*.

Einige der Prüfungen kommen in unserem heutigen Wochenabschnitt *Wajera* vor. Beachtenswert ist die Menschlichkeit, die Awraham bei einem Fall auszeichnet.

Die Städte Sodom und Gomorrha sollen wegen deren unmoralischen Benehmens vernichtet werden. Awraham ist betroffen und streitet mit Gott: »Wirst du den Unschuldigen mit dem Schuldigen hinraffen? Vielleicht sind fünfzig Gerechte in der Stadt?«.

Awraham empfindet die kollektive Bestrafung als ungerecht. Müsste Gott nicht differenzieren? Müsste Gott nicht unter-

scheiden zwischen Verbrechern und Opfern? Wir lesen später den Vers: »Der Richter der ganzen Erde, sollte er nicht Gerechtigkeit üben?«

Awraham meint, dass der Anwalt der Menschlichkeit, der Ewige, eine Stadt nicht vernichten kann, weil einige ihrer Bewohner unanständige Menschen sind.

Es gibt mit Sicherheit gute Menschen, die ein Gegengewicht zum Bösen bilden. Awraham scheiterte letztendlich. Nur Lot, Awrahams Neffe, und seine nächsten Angehörigen werden gerettet.

Trotzdem: Sein Scheitern ist beeindruckend. Sein Wille, für andere Menschen, sogar auch für Verbrecher einzutreten, war groß. Im Gegensatz dazu hat Awraham ohne zu zögern Gottes Aufforderung angenommen, als er aufgefordert wurde, seinen einzigen Sohn Isaak zu opfern (im Hebräischen sagen wir dazu: *Akedat Jizchak*). Wo blieb dort das Streitgespräch oder sogar die Ablehnung?

Es ist schon erstaunlich, dass Awraham schwieg, wenn es um ihn und seine Familie ging. Er akzeptierte bedingungslos den göttlichen Auftrag. Wenn es aber um andere ging, kämpfte Awraham. Er ist dadurch ein Vorbild für die Menschlichkeit.

November 2008

WAJERA (Gen 18,1–22,24)

Meine liebe Gemeinde, die heutige Parascha *Wajera* (*Und es erschien*) ist ein schwieriger Wochenabschnitt. Dieser Wochenabschnitt führt uns in die Gegensätze.

Im Kapitel 22, Vers 2 lesen wir:

ויאמר קח נא את בנך את יחידך אשר אהבת את יצחק ולך לך אל ארץ
המריה והעלהו שם לעלה על אחד ההרים אשר אמר אליך:

»Da sprach Gott: »Nimm deinen Sohn, deinen einzigen,
den du liebst, nämlich Jizchak. Gehe hin in das Land
Morija und bringe ihn dort als Ganzopfer dar auf einem
Berge, den ich dir zeigen werde.«

Viele erklären uns, dass Awraham hier ein Musterbeispiel für
השם, für Ehrfurcht vor Gott, war. Er wollte ohne Nach-
denken, ohne jegliche Vorbehalte – im Sinne des religiösen
Fanatismus – den Auftrag Gottes durchführen. Andererseits
behaupten viele, dass Awraham trotz seines Gottesglaubens
einen solchen Befehl zum Mord an seinem Sohn nicht akzep-
tiert hätte. Zwei Gegensätze also: der blinde Gehorsam und die
Fähigkeit zu einer moralischen Wahl.

Nun gibt es von unseren Gelehrten einen schönen Spruch,
den ich immer wieder verwende:

שבעים פנים לתורה

»Die Tora hat siebenzig Gesichter«

Vielleicht gibt es mehr als diese zwei extremen Kommentie-
rungen und Empfindungen? Wir könnten auch solche Fragen
stellen:

Vielleicht hat Gott Awraham prüfen wollen, ob er tat-
sächlich bereit ist, einen Mord auszuüben?

Vielleicht hat Awraham Gott geprüft, ob Gott gegen sei-
ne eigenen Gebote *לֹא תרצח*, »Du sollst nicht morden«,
ein Befehl des Tötens anordnet?

Gott hat ohnehin gewusst, dass er Awraham am Ende
nicht morden lässt?

Vielleicht hat Awraham gehaut, dass er am Ende wahrscheinlich die Tat nicht ausüben muss?

Interessant, wie Eli Wiesel, der Shoa-Überlebende, der Philosoph, der Nobelpreisträger, der Talmudist, diesen schwierigen Vers kommentiert hat: »Gott hat einen Fehler gemacht, indem er nach so etwas fragte, aber auch Awraham hat einen Fehler gemacht, indem er zustimmte.«

Rambam (Maimonides), den ich immer wieder zitiere, schrieb zu Awrahams Verhalten folgendes: Es zeigt, wie weit sich die Grenzen der Liebe zu Gott und die Ehrfurcht vor ihm erstrecken soll. Weiterhin sagte er auch, dass Gott Awraham prüfte, gerade weil er wusste, dass er die Prüfung bestehen würde.

Andererseits könnte man fragen, wozu Awraham vom Gott geprüft wurde?

Sollte Awrahams blinder Gehorsam getestet werden und seine vollständige Unterwerfung unter einen rätselhaften göttlichen Willen?

Eine sehr interessante und nicht weit verbreitete Erklärung gibt der *Midrasch Bereschit Rabba*. Danach verstand Awraham gar nicht, was Gott von ihm verlangte. Gott hat von ihm *nicht das Opfer des Kindes* verlangt.

Ein solcher Befehl kann unmöglich mit dem grundlegenden Gesetz der Moral übereinstimmen. Der *Midrasch* lässt Gott sagen (ich zitiere die gesamte *Midrasch*-Stelle):

»Nun fing Awraham an, sich zu wundern, sagte Rabbi Acha. Das sind sonderbare Dinge, dachte er, gestern sprachst du: Mit Jizchak soll dein Same genannt werden, heute sprichst du: Nimm deinen Sohn, und jetzt sprichst du wieder: Lege nicht Hand an ihn! Darauf antwortete Gott: Awraham, ich breche nicht meinen Bund und

ändere nicht meine Worte, wie es im Psalm 89, Vers 35 steht:

לא אחלל בריתי ומוצא שפתי לא אשנה

›... entweihe meinen Bund nicht und ändere nicht, was meine Lippen geäußert haben‹

Habe ich dir gesagt, du sollst ihn schlachten? Habe ich dir nicht vielmehr gesagt: Bringe ihn hinauf? Du hast ihn auf den Altar hinaufgebracht, nun bringe ihn wieder hinunter.«

Das hebräische Wort *Ola* עלה kann nämlich sowohl *heraufbringen* als auch *opfern* bedeuten.

Nach dieser Deutung der biblischen Erzählung hat Awraham einerseits die Prüfung bestanden, andererseits nicht bestanden.

Sie ist bestanden, indem sie zeigt, dass Awraham ein Mensch voller Glaube und Gehorsam war.

Die Prüfung ist nicht bestanden, weil Awraham Gottes Wesen nur unvollkommen erfasst hat.

Wenn wir die Toratexte nochmals lesen, wie sich Awraham verhalten hat, kommen wir vielleicht zu einer anderen Deutung. Könnten wir dort eine Art Verzögerungstaktik erkennen? Der Text lautet so, wie ich finde, sehr detailliert beschrieben:

»Awraham stand des Morgens früh auf, sattelte seinen Esel, nahm seine zwei Burschen mit, spaltete Opferholz, machte sich auf und ging an den Ort, welchen ihm Gott gezeigt hatte. Am dritten Tag hob Awraham seine Augen auf und sah den Ort von ferne. Da sprach Awraham zu seinen Burschen: Bleibt nur hier mit dem Esel. Ich aber und dieser Knabe, wir wollen bis dorthin gehen, uns zum Anbeten niederwerfen und zu euch

zurückkehren. Awraham nahm das Opferholz, legte es auf seinen Sohn Jizchak, nahm in seine Hand das Feuer und das Schlachtmesser. So gingen sie beide zusammen.«

Mein lieber Kollege Rabbiner Tom Kucera verglich diese Taktik mit unserer menschlichen Verhaltensweise. Wenn wir beispielsweise in einer Firma neu sind und der Chef uns eine Aufgabe gibt, die so unsinnig ist, dass wir sie einfach nicht durchführen können. Wir würden nicht sofort protestieren, weil wir Angst hätten, wir würden aber etwas anfangen und hoffen, dass eines Tages langsam der Chef seine Entscheidung ändert, ohne dass er dabei sein Gesicht verliert.

Vielleicht wartete auch Awraham darauf, dass sein Chef seine Entscheidung ändert?

Wir wollen nicht einfach glauben, dass Awraham blinden Gehorsam zeigt und gegen seine moralische Empfindung handelt. Wir wollen es nicht wahrhaben, weil wir meinen, dass wir unsere Religion immer mit Vernunft verstehen wollen – ich frage dazu: Ist das immer möglich? Wir wollen es nicht verstehen, weil wir Moral und Ethik als Schwerpunkt unseres Judentums betonen? Und ich frage mich, sagen das nicht alle Religionen?

Am Anfang der so genannten *Akeda*-Geschichte, d. h. der so genannten Bindung Jizchaks lasen wir:

אלוהים נסה את אברהם

»Gott prüfte Awraham«

Das hebräische Wort *Nissajon* als Substantiv bedeutet *Erfahrung*.

Es geht also auch um Erfahrung im Leben. Unser Leben erfährt tagtäglich leichtere und manchmal schwere Prüfungen, wir entscheiden immer nach unserer Lebenserfahrung. Wir

können den Befehl vom Gott und das Verhalten von Awraham kaum verstehen, wir suchen nach Erklärungen.

Vielleicht sollte die kleine, bescheidene Lehre aus unserem Wochenabschnitt sein: unser ganzes Leben ist eine gelebte Summe von Erfahrungen. Wir sammeln Erfahrungen nach einer Prüfung oder nach einer gefällten Entscheidung. Wir sollten vorsichtig sein, wenn wir über andere urteilen. Wie es in den Sprüchen der Väter (Kap. 2, *Mischna* 4) steht:

אל תדין את חברך עד שתגיע למקומו

»Beurteile deinen Nächsten nicht, bis du an seine Stelle gekommen bist.«

November 2014

CHAJE SARA (Gen 23,1–25,18)

Ich möchte gerne einen besonderen Aspekt in unserem Wochenabschnitt *Chaje Sara* herausheben: nämlich die Suche nach einer Frau.

Wir lesen Awrahams Anweisung an seinen Diener:

»Du solltest keine Frau für meinen Sohn von den Töchtern des kanaanitischen Volkes nehmen.«

Hier sehen wir ein erstes Anzeichen für die starken Vorbehalte des Judentums gegenüber gemischten Ehen. Es ging dabei wahrscheinlich um Religion und Familientradition, nicht um ethnische Reinheit.

Die Bibel lehnt die Ehe eines Juden mit einem Nichtjuden ab. Auch das spätere talmudische Eherecht spricht der Mischehe die Gültigkeit ab.

Soweit die Lehre des Judentums.

Andererseits: Wir leben in einer multikulturellen und multi-religiösen Gesellschaft. Viele Juden sind assimiliert und fühlen sich in der säkularen Gesellschaft sehr wohl, übrigens auch in Israel. Warum soll es also eine Tragödie sein, wenn ein jüdischer Mann eine nicht-jüdische Frau heiraten will, oder eine jüdische Frau einen nicht-jüdischen Mann?

Die jüdische Orthodoxie sieht in der Mischehe eine Katastrophe, sie bezeichnet diese Ehe als sogenannten »zweiten stillen Holocaust«.

Bei der Reformbewegung gibt es sehr divergierende Positionen. Manche Reformrabbiner sehen in den Mischehen auch eine große Gefahr fürs Überleben des Judentums, andere zelebrieren sogar Ehen zwischen Juden und Nichtjuden unter bestimmten Konditionen.

Ich möchte auf die Problematik der Interpretationen unserer Tora heute hinweisen. Jeder von uns Juden hat eine andere jüdische Identität. Ich, als Schoa-Überlebender, mit tiefem jüdischem Hintergrund, kann und will auch nicht mit erhobenem Zeigefinger die einzige Wahrheit predigen. Gerade nach dem Verlust von sechs Millionen müssten jedoch bewusste Juden mehr Verantwortung für die Erhaltung der jüdischen Tradition zeigen.

November 2011

TOLDOT (Gen 25,19–28,9)

»Jakob trat näher zu seinem Vater Jizchak hin. Dieser betastete ihn und sprach: Die Stimme ist Jakobs Stimme. Die Hände aber sind Essaws Hände.«

Diesen Vers lesen wir im Kapitel 27 im Ersten Buch Moses am morgigen Schabbat aus der Tora, aus dem Wochenabschnitt *Toldot*, welcher über die Familie von Jizchak, über seine Frau Riwka und über seinen Zwillingssöhne Esaw und Jakob berichtet.

Die Geschichte ist wohl bekannt:

Nach zwanzig kinderlosen Jahren bekommen Riwka und Jizchak Zwillinge. Esaw, der Ältere, wird ein Jäger, Jakob, der Jüngere, ein fleißiger Schüler. Für einen Teller Linsensuppe verkauft Esaw seinem Bruder die Rechte des Erstgeborenen.

Jizchak wird alt und beinahe blind. Er ruft Esaw zu sich und bittet ihn, Wild zu jagen und zuzubereiten. Danach würde er ihn segnen. Riwka hört das Gespräch und überredet ihren *Lieblingssohn* Jakob zu einem Täuschungsmanöver. Sie kleidet ihn in Esaws Kleider, legt Felle auf seine Hände und seinen Hals und bereitet eine Mahlzeit. So verkleidet führt also Jakob seinen Vater in die Irre und erhält den Segen des Erstgeborenen.

Als der Betrug entdeckt wird, flieht Jakob vor seinem zornigen Bruder, weil, wie Jaakow meint, Esaw ihn töten möchte.

Nüchtern betrachtet, und manche sagen das auch: Jakob war ein Betrüger. Er verkleidet sich so, dass sein blinder Vater ihn für Esaw hält.

Natürlich könnte man sagen, Jakob hatte dem Bruder schließlich das Erstgeborenenrecht abgekauft.

Der Vorwurf richtet sich aber nicht gegen seinen Anspruch auf den Segen des Erstgeborenen, sondern gegen sein täuschendes Verhalten gegenüber seinem Vater.

Die Frage nach der Ethik im Verhalten Jakobs und nach der Legitimität eines durch einen Trick erschlichenen Segens hat unsere Weisen und Gelehrten aller Generationen beschäftigt.

Was konnte den schlichten, den häuslichen Jakob dazu bringen, sich einer solchen Täuschung schuldig zu machen, selbst wenn der Vorschlag von der Mutter kam?

Eine Antwort könnten wir in der Beziehung von Eltern und

Kindern, von Vater und Sohn suchen. Die Grundlage für die Rivalität der Zwillinge wird in unserem Wochenabschnitt mit folgenden Worten gelegt: »Jizchak liebte den Esaw, Riwka aber liebte den Jakob.«

Jedes Kind verlangt und verdient die uneingeschränkte Liebe seiner Eltern – kein Kind hat darum gebeten, in die Welt zu kommen. Der beste Schutz vor den Gefahren in Natur und Gesellschaft ist die behütende Liebe. Das Zuhause ist der Ort, wohin man immer gehen kann, auch wenn einem überall sonst die Türen verschlossen sind.

Offensichtlich brauchte Jakob die bedingungslose Liebe seines Vaters besonders. Tragischerweise bekam er sie nicht. Riwka liebte Jakob, aber das war nicht genug. Jakob fühlte sich von seinem Vater ungeliebt und zurückgewiesen.

Verzweifelt sehnte sich Jakob nach der Liebe seines Vaters. Als er ihm das Wildbret brachte und die Worte sprach: »Ich bin dein Erstgeborener Esaw.«

Jakob wollte also an Esaws Stelle sein, weil er dann von seinem Vater angenommen und mit Zuneigung bedacht würde.

Nun, war der Segen den Aufwand einer Täuschung des blinden Vaters wert? Und haben sich die mit dem Segen verbundenen Hoffnungen erfüllt?

Benno Jacob, der große Tora-Kommentator schrieb: »Und doch sind alle menschlichen Listen vergeblich. Der Kauf der Erstgeburt nützt Jakob gar nicht. Er hat sich den tödlichen Hass des Bruders zugezogen.« Und so begann Jakobs Odyssee.

Was Jakob ausgelöst hat, ist eine unselige, tragische Geschichte. An diesem Segen, den Jakob erhielt, zerbrach die Familie.

Wir könnten die Lehre daraus ziehen: zwischenmenschliche Achtung und Offenheit sind durch nichts ersetzbar!